

hoch 3

Die Zeitung der
Technischen Universität Darmstadt
www.tu-darmstadt.de

Ausgezeichnet

Schneller Start

Das Projekt „Einführung in den Maschinenbau“ wird für die Erstsemester zur schönen Pflicht.

Seite 4

Denken

Hohes Tempo

Der Physik-Sonderforschungsbereich am Elektronenbeschleuniger wird weiter gefördert.

Seite 8

Schwerpunkt Studienbeiträge

Überlegte Gangart

Die Uni führt Studienbeiträge ein. Fachbereiche berichten, wie sie das Geld konkret für Studium und Lehre einsetzen.

Seite 10



Studieren
ist schön

Der ästhetische Teil des Studiums

Annette Geiger hat die Stiftungsprofessur Mode und Ästhetik an der Universität inne

> **Mit der neuesten Mode** kennt sich Annette Geiger von Berufs wegen aus. Sie weiß genau, woher die heutigen Trends kommen. Ob tief geschnittene Jeans, die überschüssige Hüftpfunde nicht verbergen, oder die „Vokuhila“-Friseurfrisur und Piercings: „Was heutzutage modern ist und von vielen getragen wird, war früher ein klares Merkmal für die Unterschicht“, sagt die 38-Jährige. Im April hat sie die Wella-Stiftungsprofessur für Mode und Ästhetik übernommen und lehrt nun Stilgeschichte und Modetheorie vor zukünftigen Berufsschullehrern im Fach Körperpflege an der TU Darmstadt.

Der Bachelor-Studiengang Körperpflege ist dreigeteilt: Die Studierenden erfahren in den Fächern Chemie und Biologie zum Beispiel, wie sie Farbmittel perfekt mischen; in der Pädagogik erlernen sie die Grundlagen der Didaktik. Annette Geiger ist für den ästhetischen Part des Studiums zuständig. Ihre Studierenden, die in Zukunft angehende Friseurinnen und Kosmetikerinnen unterrichten werden, sollen auch die künstlerischen Grundlagen verstehen und sich in den historischen und zeitgenössischen Modestilen und Bewegungen auskennen.

In diesem Semester bietet die Kunst- und Kulturwissenschaftlerin ein Schreibseminar zur Trash-Ästhetik an. Dort lernen ihre überwiegend weiblichen Studierenden, wie sich Abfallprodukte der Kultur wieder in die Mode integrierten. „Die Vokuhila-Frisur war in den siebziger Jahren der typische Fußballerhaarschnitt und wurde in den Neunzigern zu einem Zeichen unterprivilegierter Schichten“, sagt Geiger. Heutzutage trügen weit mehr Jugendliche die einst so verpönte Frisur. „Jugendkulturen werden oft außerhalb der Haute Couture geprägt“, erklärt die Professorin. Und

wer den Trash, auf Deutsch übersetzt den Abfall, vergangener Kulturmerkmale in seine Mode mit einfließen lässt, sei sich bewusst, Zeichen und Symbole der Unterschicht zu benutzen. „Diese Bewegung ist typisch für eine kapitalistische Leistungsgesellschaft und ist irgendwie eine freiwillige Proletarisierung“, sagt Geiger. Trashige Merkmale seien heutzutage stark überschminkte Gesichter, Nietengürtel und zu sexy geratene Kleider. Neben der Sensibilisierung für wiederkehrende Modeerscheinungen erfahren ihre Studierenden, wie die Gesellschaft mit dem Thema Nacktheit umgegangen ist und wie sich aktuelle Phänomene in der Mode sowie die Ästhetik zur Frage der Identität verhalten. „Früher entstand eine Identität durch sozioökonomische Gegebenheiten, heute wird sie über die Ästhetik des Körpers, der Kleidung und der Frisur definiert“, erklärt Annette Geiger. „Man braucht sich nur Madonna anzuschauen, die zu jedem neuen Album eine neue Identität präsentiert.“

Der neuen Professorin ist es wichtig, dass ihre Studierenden vor allem lernen, kritisch zu denken. „Sie sollen in der Lage sein, aktuelle Phänomene von der Straße zu beurteilen, sie historisch einzuordnen und die dahinter verborgenen Mentalitäten zu erkennen.“ Dass Mode und Ästhetik an einer technischen Universität etwas befremdlich wirkt, ist für die 38-Jährige kein Problem. „Sozialwissenschaften stehen mit den technischen Fächern generell im Konflikt“, bemerkt sie. Außerdem besuchen auch Informatiker ihre Seminare, die ebenfalls das Bedürfnis haben, sich über Mode zu unterhalten. „Es ist die Pflicht jedes Studierenden, sich an der abendländischen Bildung zu beteiligen und ein bestimmtes Maß an Wissen über Mode zu verfügen.“



Bild: Katrin Binner

Annette Geiger

Obwohl Annette Geiger eine Expertin in Sachen Trends und Mode ist, verzichtet sie privat auf Schnickschnack und ausgefallene Kleidung. „Ich komme aus dem Design, deswegen gilt für mich der Grundsatz der Einfachheit und Schlichtheit.“

Daria Polasik

Wella-Stiftungsprofessur

Seit 1992 hat der Haarpflege- und Kosmetik-Konzern Wella das Studienangebot für angehende Berufsschullehrer im Fach Körperpflege an der Technischen Universität Darmstadt durch die Einrichtung und Finanzierung einer Stiftungsdozentur unterstützt.

Ende 2005 vereinbarten Wella und Universität, diese Kooperation zu vertiefen: Die Dozentur wurde zur Wella Stiftungsprofessur für „Mode und Ästhetik“ ausgebaut. Auf die Professur wurde Dr. Annette Geiger berufen, die zuletzt Gastprofessorin für Theorie und Geschichte der Gestaltung an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee war. Sie führte sich in Darmstadt mit dem Festvortrag „Styling als Post-Kritik“ ein.

„Die Studierenden sollen in der Lage sein, aktuelle Phänomene von der Straße zu beurteilen, sie historisch einzuordnen und die dahinter verborgenen Mentalitäten zu erkennen.“

Keine leichte Rolle

Der Informatiker Professor Karsten Weihe ist einer der ersten hauptamtlichen Dekane an deutschen Unis

Bild: Katrin Binner



Professor Karsten Weihe

Seit einigen Monaten sind Sie hauptamtlicher Dekan. Ein für Deutschland ungewöhnliches Modell. Wo liegen die Vorteile?

Hauptberuflich tätige Dekane sind an deutschen Hochschulen tatsächlich noch die Ausnahme. In angelsächsischen Ländern dagegen ist dieses Modell der Standard, wobei die Dekane häufig aus dem betriebswirtschaftlichen Bereich kommen. Der Vorteil dieses Modells ist, dass sich der „Chef“ des Fachbereichs nicht zuallererst um die eigene Forschungs- und Lehrtätigkeit kümmern muss und dann die wenige verbleibende Zeit versucht, seine Fakultät so gut wie möglich zu verwalten und zu vertreten. Zumal die Belastung durch politische Reformen wie den Bologna-Prozess in den letzten Jahren stark gestiegen ist.

Wie kamen Sie dazu?

Ich lehre und forsche seit 2001 als Professor für Informatik an der TU Darmstadt. Dort bin ich seit 2002 auch als Studiendekan und Vorsitzender des Prüfungsausschusses tätig. Im Studienjahr 2003/04 war ich für ein Jahr an der australischen University of Newcastle und war dort designiert als Head of School, also als hauptberuflicher Dekan. Von dort habe ich die Idee mitgebracht. Nach meiner Rückkehr habe ich im Fachbereich vorgefühlt, ob diese Idee auf Akzeptanz stoßen könnte. Schlussendlich bin ich dann mit meinem Vorschlag auf den damaligen Präsidenten Johann-Dietrich Wörner zugegangen. Er hat sofort Unterstützung zugesagt.

In angelsächsischen Ländern ist der Dekan vor allem Manager, oft sogar fachfremd. Ist das ein erstrebenswerter Zustand?

Nein. Der Head of School ist nicht vergleichbar mit dem deutschen hauptamtlichen Dekan. Deutsche Hochschulen sind weit mehr durch demokratische Partizipation geprägt als angelsächsische Universitäten. Letztere entsprechen eher Unternehmen mit leitenden Managern. Ein deutscher Dekan ist mehr ein Politiker, der Überzeugungsarbeit leisten und zu einer Konsensfindung hinarbeiten muss. Der Trend geht derzeit zwar hin zum angelsächsischen Modell, eine 1:1-Umsetzung würde ich aber nicht befürworten. Vielmehr sehe ich die größte Herausforderung darin, ein eigenes, adäquates Rollenbild für den hauptamtlichen Dekan zu finden.

Die ersten hundert Tage liegen bereits hinter Ihnen. Welche Bilanz können Sie ziehen?

Ich bin meinen Zielen schon ein gutes Stück näher gekommen: Die Studiensituation konnten wir durch einige Maßnahmen deutlich verbessern, zum Beispiel durch ein sehr intensives Mentorensystem für Erstsemester und ein beratendes Service-Center. Solche Maßnahmen erleichtern den Studierenden die Orientierung an der Hochschule enorm. Zudem führe ich fast täglich Gespräche mit Studierenden, die Probleme im Studium haben. Um die Lehrsituation zu verbessern, evaluiert die Fachschaft jedes Semester flächendeckend die Qualität aller Lehrveranstaltungen, und bei auffälligen Ergebnissen spreche ich die Dozenten an. Inzwischen werde ich im Fachbereich häufig als Vertrauensperson bei Schwierigkeiten aller Art hinzugezogen.

Abläufe wie zum Beispiel die Kommunikation innerhalb des Fachbereichs zwischen Studierenden, Lehrenden und dem Sekretariat, aber auch mit anderen Fachbereichen sind bereits etwas effizienter und zielorientierter geworden. Die Qualität der internen Verwaltungsprozesse und der Prüfungsabläufe hat sich verbessert, nicht zuletzt durch eine klarere Kompetenzverteilung im Dekanat. Im Übrigen sind wir in der Forschung sehr erfolgreich. Wir haben uns schon früh dem bundesweiten Trend angeschlossen, thematische Schwerpunkte zu bilden, in denen mehrere Professoren und Arbeitsgruppen ihre Aktivitäten bündeln. Ich denke, dass ich mich in diesen Prozess gut unterstützend und koordinierend einbringen kann.

Werden Sie als hauptamtlicher Dekan eher ein Exot bleiben?

Das ist schwer zu sagen. Es gibt an einzelnen Universitäten sehr wohl Bestrebungen, die Position des Dekans zu stärken, um die Entscheidungsabläufe zu professionalisieren. In Zukunft wird jeder Fachbereich seine eigene Lösung hierfür finden müssen. Welches Modell man am Besten wählt, hängt auch stark von der Situation im Fachbereich ab, zum Beispiel davon, ob der Dekan in einem hauptamtlichen Geschäftsführer oder in Institutsstrukturen Unterstützung findet oder nicht. Interview: Gerda Kneifel